

Getauft und gesandt!

Ich bin Cristina Rízquez Sánchez, Pastoralassistentin und Frau geweihten Lebens in der Gemeinschaft. Ich habe 7,5 Jahre in Argentinien gelebt. Am Ende der Welt, wie Papst Franziskus sagt! Davon habe ich 1,5 Jahre in einem „Slum“ gelebt, in dem äußeren Gürtel von Buenos Aires.

Wie muss ich mir einen solchen Slum in Argentinien vorstellen?

Viele von den Menschen, die in einem Slum leben, leben in kleinen Häusern aus Wellblech, manche haben es geschafft sich nach und nach Ziegel zu besorgen für ihr Haus. Die Häuser bestehen meist aus einem Schlafzimmer, wo die ganze Familie drin schläft und einem Wohnzimmer mit einem Gasherd, zum Kochen. Es gibt keine Heizung. Der Winter ist sehr kalt, vor allem in der Nähe des Flusses, wegen der Feuchtigkeit. Die Menschen dort sind vom gesellschaftlichen Leben ausgeschlossen. Die meisten waren noch nie in Buenos Aires Stadt, da das Busticket zu teuer ist. Sie finden keine Arbeit, da sie, wenn man die Adresse sieht, sofort zum Slum zugeordnet werden, und niemand will solche Menschen beschäftigen.

Und was kann man angesichts einer solchen Situation machen?

Was machen wir dort als Gemeinschaft der Dienerinnen und Diener des Evangeliums?

Zuallererst mit den Menschen eben. Mit ihnen die Freuden und das Leid zu leben. Uns ihre Klage, ihren Schmerz zu eigen zu machen. Das berührt. Das ist nicht jemand aus dem Fernsehen. Sondern das ist das Leben von Dora, von Luis, von Damián...

Das Leben von Luis

Ich möchte Ihnen heute von einer konkreten Person erzählen. Von Luis. Ein 36-jähriger Mann, mit 5 Kindern. Alkoholiker, seit dem er 11 Jahre alt ist. Seine Frau hat ihn verlassen und hat nur das 5 Monate alte Baby mitgenommen. Er bleibt zurück mit einem Sohn, der 11 ist, und drei Mädchen, die zwischen 5 und 9 sind.

Er schafft es 3 Tage nüchtern zu sein. Dann räumt er das Haus auf, putzt, und kümmert sich und kocht für seine Kinder. Er schließt sich ein, damit keiner seiner Freunde mit Wein in sein Haus kommt. Am 4 Tag sinkt der Alkoholpegel im Blut, seine Freunde kommen, wie gewohnt mit mehreren Flaschen Wein, und er ist die nächsten 4 Tage betrunken.

Auch Luis hat eine Vorgeschichte, er wurde von seinem Vater geschlagen, und ihm wurde schon als kleines Kind gesagt, er sei „Müll“.

Und das glaubt er von sich selbst. „Ich bin Müll“. Ich bin nichts wert.

Ich erinnere mich daran, als ich nach meinem ersten Besuch bei Luis in die Kapelle gegangen bin, und Gott gefragt habe: „Wie schaust Du Luis an? Wer ist er für Dich? Ist das tatsächlich die Wahrheit über ihn, dass er „Müll“ ist?“

Und ich habe gemerkt, dass Gott ganz anders auf diesen Menschen schaut:

„Das ist mein geliebter Sohn.“

Wie anders ist Gottes Blick über jeden Menschen im Vergleich zu dem Blick, den viele Menschen über sich selbst haben oder der ihnen gespiegelt wird.

Beim nächsten Besuch habe ich Luis das gesagt, was ich im Gebet verstanden hatte.

„Luis, Du bist von Gott geliebt... Du bist wertvoll für Gott... Du bist nicht irgendjemand, er kennt Dich beim Namen und er liebt Dich, in den guten wie in den schlechten Tagen.“

Luis hatte Tränen in den Augen. Es geht darum zu erkennen, was ist die Wahrheit über mich? Was andere mir spiegeln? Was ich über mich selbst denke? Oder was Gott über mich denkt?

Wenn jemand, ganz gleich wer, dem liebenden Blick Gottes über sein Leben glaubt. Dann kann das der Beginn einer „Veränderung“ sein.

Der Blick Gottes „richtet“ innerlich auf, belebt, was verdorrt ist, ernährt die Hoffnung, so dass ein Feuer aus der Glut entfachen kann.

Das kann der Beginn einer Veränderung sein. Dass jemand sein Leben „anpackt“. Dass jemand sagt, ich werde an mir arbeiten. Ich suche die adäquate Hilfe, um mein Leben in den Griff zu bekommen.

Das ist Mission. Das ist Sendung. Jemandem, der täglich Blicken und Worten ausgesetzt ist, die „klein“ machen, den Blick Gottes anzubieten, der immer zum Leben führt.

Und das kann jeder. Jeder ist in seinem Umfeld mit Menschen in Kontakt: Familie, Freunde, Bekannte, Nachbarn, Arbeitskollegen. Und wenn man ganz genau „hinhört“ bei den alltäglichen Gesprächen, dann nimmt man vieles wahr. Es geht darum, im Gebet Gott zu fragen, was braucht dieser Mensch? Was möchtest Du diesem Menschen sagen, zu dem was er mir erzählt hat? Dann versteht man häufig, manchmal auch ohne Worte, wie sehr Gott diesen Menschen liebt, bedingungslos liebt. Weil Gott, so wie er mich und Sie liebevoll anschaut, auch genauso jeden anderen anschaut.

Und ist dieser Blick nicht in vielen Situationen ein Blick über uns, der zum Leben führt?

Wie der Titel dieses Weltmissionssonntages sagt:

„Wir sind Gesandte an Christi statt.“

Glauben wir das? Dass wir gesandt sind?